In Rußland 1812, aus dem Tagebuch des württembergischen Offiziers von **Yelin**, Verlag O. Gmelin, München, 1910, Mk. 2·—. Zu der Herausgabe dieses glänzend ausgestatteten und reich illustrierten Buches kann man der rührigen Verlagshandlung in zweifacher Hinsicht gratulieren. Erstens hat sie mit dem Buche die moderne vaterländische und Jugendliteratur um einen sehr wertvollen Beitrag bereichert. Zweitens hat sie durch das Buch einigen wackeren deutschen Soldaten und deren heute noch lebenden Familien (z. B. der Familie Gmelin) ein Denkmal gesetzt. Möchte das Beispiel dieses wahrhaft deutschen Verlags Nachahmung finden, und möchten die Namen der vielen heldenhaften Vorfahren, an die keine Weltgeschichte erinnert, die aber so viel gelitten und gewirkt haben, Gemeingut unseres Volkes werden.

Die kriminelle Fruchtabtreibung von k. k. Bezirksrichter Dr. Eduard R. v. **Liszt** (Wien), Verlag Orell Füßli in Zürich, I. Bd., 1910, XXXII + 274 S., Frcs. 10·—; Mk. 8·—; K 9·60. Was den Verfasser vor allem auszeichnet, ist sein strenges Gerechtigkeitsgefühl, das sich durch keine vorgefaßten Meinungen beirren läßt, die Fülle origineller Gedanken und die fesselnde Art der Darstellung, welche wissenschaftliche Genauigkeit mit Popularität, rücksichtslose sachliche Schärfe mit persönlicher Höflichkeit verbindet. Nach dieser Charakteristik kann wohl kein Zweifel über den von dem Verfasser gewählten Standpunkt zu diesem ungemein heiklen Thema obwalten. So wendet er sich S. 57 mit Ironie gegen jene, die zwar mit ihrer eifrigen Verfolgung der Unzucht ins Lächerliche oder Brutale geraten, doch aber eine hohe Zahl von außerehelichen Geburten als für den Staat wünschenswert bezeichnen. Alles in allem, das Buch ist die *erste, erschöpfendste* und dabei *objektivste* wissenschaftliche Untersuchung dieses Problems und bei seiner durchaus dezenten und humanen Tendenz nicht nur eine Meisterleistung juridischer Gelehrsamkeit, sondern eine mutige und befreiende Tat, für die dem Verfasser wohl erst kommende Geschlechter den richtigen Dank wissen werden.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

1065 11 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara, Bücherei d. Blonden und Mannesrechtler. Nr. 45.

Die Tragik der Frauenrechtlerei, eine ernste Chronik der Weiberwirtschaft

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Die „Dame“ als Zerstörerin der Familie, Badezwerge u. Hofnarrenunfug, Mangel an Männern, Überfluß an Paläolithikern im Frackanzug, d. Weissagungen der Bibel u. d. Sibylla über die Weiberwirtschaft unserer Zeit, „kurtze gebether, lange Bratwürst“ als Schlachtruf der Frauenrechtlerinnen, Betrachtungen einer Feministin im Mutterleib, Vergiftung des Geschlechtslebens durch die Feministen, Geschlechtskrankheiten, Perversität, erotische Teuerung, Ehebruchsfallen, Prälaten werden gesucht! die Vorliebe der Weiber für die dunklen Niederrassenmänner, das freie Weib als Feind der höheren Rasse, der Exotenkoller weißer Weiber, die Blondine und der Japaner, der größte Frevel. Abbildungen: Parzival von Jungfrauen im Bade bedient, Blondine von einem Faun verfolgt.

Verlag der „Ostara“, Rodaun, 1911
Auslieferung für den Buchhandel durch Friedrich Schalk in Wien.

Jedes Heft enthält einen für sich abgeschlossenen Aufsatz.

Die „Ostara“ erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. NB. Manuskripte höflichst abgelehnt!

Die „Ostara“ ist die erste und einzige Zeitschrift zur Erforschung und Pflege des heroischen Rassentums und Mannesrechts,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht und des Herrenrechtes vor der Vernichtung durch sozialistische und feministische Umstürzler zu bewahren.

Bisher erschienen und noch vorrätig:

1. Die österreichischen Deutschen und die Wahlreform von &c., 40 H. = 35 Pf.
2. Wahlreform, Gewerbereform, Rechtsreform von &c., 40 H. = 35 Pf.
5. „Landgraf werde hart“. Eine altdeutsche Volkssage, neuzeittümlich erzählt von Adolf Hagen, 40 H. = 35 Pf.
7. Ostara, die Auferstehung des Menschen, eine Osterfestschrift von Dr. phil. Adolf Harpf, 40 H. = 35 Pf.
9. Der völkische Gedanke, das aristokratische Prinzip unserer Zeit von Dr. phil. Adolf Harpf, 40 H. = 35 Pf.
11. u. 12. Das Weibwesen, eine Kulturstudie v. Dr. phil. A. Harpf, 80 H. = 70 Pf.
14. Triumph Israels von R. Freydank, 40 H. = 35 Pf.
16. Judas Geldmonopol im Aufgang und im Zenith, zwei Zeitgedichte von Doktor Adolf Wahrmund, 40 H. = 35 Pf.
17. Die Titelfrage der Techniker, 40 H. = 35 Pf.
19. u. 20. Die Zeit des ewigen Friedens, eine Apologie des Krieges als Kultur- und Rassenauffrischer, von Dr. phil. Adolf Harpf, 80 H. = 70 Pf.
22. u. 23. Das Gesetzbuch des Manu und die Rassenpflege bei den alten Indern von J. Lanz-Liebenfels, 80. H. = 70 Pf.
24. Über Patentrecht u. Rechtlosigkeit d. geistigen Arbeiters v. &c., 40 H. = 35 Pf.
26. Einführung in die Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
27. Beschreibende Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels 40 H. = 35 Pf.
28. Antlitz und Rasse, Abriß einer rassenkundlichen Physiognomik von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
29. Allgemeine rassenkundliche Somatologie von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
30. Besondere rassenkundl. Somatologie (I.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
31. Besondere rassenkundl. Somatologie (II.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
32. Vom Steuer-eintreibenden zum Dividenden-zahlenden Staat v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.

Abschnitt 45 der „Ostara“.

Um den Rassen-Schönheitspreis können sich bewerben alle Abonnenten und Leser der „Ostara“ gegen Einsendung 10 solcher Abschnitte (desselben oder verschiedener Hefte) und einer genauen Photographie. Beurteilung und Zuerkennung erfolgt auf Grund der im Hefte 31 angegebenen Rassenwertigkeitsbestimmung. Auszahlung der Preise am 1. Jänner jeden Jahres.

Die Frauenrechtlerei als Feind d. Familie.

Mit der „Dame“ fing das Unheil an, das uns die Frauenrechtlerei beschert hat. In jeder mehrköpfigen Gemeinschaft muß *ein* Herr sein. Die Natur selbst hat in der Familie dem Manne die Herrschaft übertragen. In dem Augenblick, da die „Dame“ auftauchte und die Herrschergewalt mit dem Hausvater teilen, oder sie ihm gar entwinden wollte, mußte die Familie notwendigerweise in Stücke gehen. Und war die Familie, die Grundlage menschlicher Gesittung und Rassenzucht, gesprengt, dann mußte der allgemeine Verfall im häuslichen und öffentlichen Leben von selbst und unaufhaltsam eintreten. Das hat *Schopenhauer* schon vor einem halben Jahrhundert vorausgesehen, wenn er sagt: „Die eigentliche europäische Dame ist ein Wesen, welches gar nicht existieren sollte! sondern Hausfrauen sollte es geben und Mädchen, die es zu werden hoffen, und daher nicht zur Arroganz, sondern zur Häuslichkeit und Unterwürfigkeit erzogen werden. Gerade weil es Damen gibt in Europa, sind die Weiber niederen Standes, also die große Mehrzahl des Geschlechtes viel unglücklicher als im Orient.“[1] In diesem kurzen Satze ist uns der ganze Frauenrechtsjammer in seinen Grundursachen und Folgeerscheinungen mit meisterhafter Klarheit und Kürze enthüllt. Der heroische Mensch — d. i. der blonde, helläugige, schlanke, langköpfige und langgesichtige Mann — ist ein Herrenmensch, und wenn er auf die Freite geht, dann sucht er keine „Dame“, kein Lizeums-Diplom und keine Schreibmaschine, sondern ein Weib, dem er Schützer und Erhalter sein kann. Das sind Triebe, die ihm durch jahrtausendlange Zucht angeboren sind und die er nicht ablegen kann. Findet er ein solches Weib nicht, dann heiratet er einfach nicht, weil er ein ehrlicher Mensch ist, dem das Heucheln und Lügen gegen die Natur geht. Die Männer dieses Typus sind heutzutage bis auf einen kleinen Rest ausgerottet worden. Die Schlachten und noch mehr die erotischen und wirtschaftlichen Gaunereien der Dunkelrassen haben sie dahingerafft und die „Dame“ hat ihnen bei der Abschlachtung getreulich geholfen. Seit dem Beginne der Neuzeit und dem Vordringen der dunklen Mongolen- und Mittellandsmischlinge kommt die alte germanische Rassenhygiene immer mehr in Verfall, die Weiber werden freier, bekommen immer mehr Rechte und geben sich immer ungehinderter, weil ungestraft, dem geschlechtlichen Verkehr mit dunklen Tschandalen hin. Die Frauenbäder werden vom 15. Jahrhundert an immer mehr Bordelle für verheiratete Frauen, in welchen sie schamlos mit den dort merkwürdigerweise fast regelmäßig als Schalksnarren angestellten Zwergen — nicht Kindern — geschlechtlichen Verkehr ausüben. An den Höfen treiben neben den Zwergen Juden, Mohren, Chinesen und Indier ihr Unwesen, das manchmal ganz deutlich in den entsetzlich entarteten Visagen selbst hochfürst-

[1] Schopenhauer: Über die Weiber, herausgegeben von *Benedikt Friedlaender*, Zack's Verlag, Treptow-Berlin, 20 Pfennige.

licher Sprößlinge jener Zeit anthropologisch in Erscheinung tritt. Offenbar hatten sich die Fürstinnen in ihre Zwerge und Mohren mehr als verschaut. Deswegen konnte das boshafte Sprichwort aufkommen: Desto höher hinauf, desto größer die Gefahr der Abkömmling eines Kammerdieners oder Hofzwerges zu sein!

Was Wunder also, wenn jetzt eine „Männernot„ herrscht, d. h. nicht eine Not an männlichen Sexualmaschinen und Männchen, wohl aber eine Not an Männern, die Familienväter und Schirmer des häuslichen Herdes sind. Es ist die Zeit gekommen, von der die Sibylla spricht, daß die Weiber wehklagend nach den Fußspuren eines Menschenmannes suchen und nur die Fährte von Menschenaffen finden werden, es ist die Zeit gekommen, da sich, wie der Prophet *Isaias* weissagte, die Weiber um den Sessel raufen werden, auf dem ein Menschenmann gesessen. Darin haben die Frauenrechtlerinnen recht, daß „Not an Mann" ist oder besser Not an heroischen Männern ist, nur werden sie diese Männer nie und nimmer mit Hilfe des Frauenrechts finden, sondern nur noch mehr verlieren. Denn das zügellose Weib des Frauenrechts, die „Dame", hat sich der wohltätigen Zucht des ritterlichen Mannes entzogen, ihn kastriert und ihren Schoß dem zudringlichen Niederrassenmann geöffnet. Der Niederrassenmann ist aber trotz Frackanzug mit Bügelfalte noch ein paläolithischer Horden- und Nomadenmensch, der nirgends eine bleibende Stätte findet, der die schöne und hohe Liebe und das Familienglück nicht kennt. Ihm ist die Paarung Hauptsache, alles andere Nebensache.

So kommt es denn, daß ein Teil der Frauenrechtler — es sind die Niederrassenweiber, die unter uns leben — eine Radikalkur vorschlagen und für die vollständige Auflösung der Ehe, für schrankenlose Begattungsfreiheit und Gleichstellung des Weibes mit dem Mann in allen Dingen eintreten. Diese Weiber gehen uns nichts an, ich bin der letzte, der sie von ihren Bordellidealen abbringen wollte. Im Gegenteil, sie sollen sich austoben, sie sollen ihre Rasse so tief wie möglich hinabzüchten und durch Gonorrhöe, Syphilis, Rhachitis und Skrophulose ausrotten. Nur mögen sie uns verschonen, daß wir durch „Mutterschaftsprämien" dieses Menschenunkraut erhalten müssen. Wenn die Frauenrechtsweiber sich vollständig emanzipieren, dann sollen sie sich auch von unseren Geldbörsen emanzipieren und „jeder zahle bar, was er verzehret hat", wie es im „schwarzen Walfisch von Askalon" gang und gäbe war.

Eine zweite „mildere" Richtung der Frauenrechtlerinnen, will die Ehe nicht abschaffen, sie wollen aber, „daß die ‚Frau' den Mann ‚lenke' und auf bessere Wege bringe". Es sind dies meist die enttäuschten Weiber der höheren Rasse, die ihrer Rassenanlage entsprechend, die ununterdrückbare Sehnsucht nach Mutterschaft und hoher, ritterlicher Mannesliebe haben. Recht gut und schön! Der Niederrassenmann ist nach diesem Rezept nicht zu kurieren und der Mann der höheren Rasse braucht eine derartige Bevormundung nicht, wohl aber die Weiber dieses Schlages. Sie müssen vielmehr an sich selbst mit der Erziehung beginnen. Wenn der ritterliche Mann nicht da ist, müssen ihn sich einfach die Weiber *gebären*

und das können sie, wenn sie die süßen „interessanten" Galans meiden und sich ganz und nur den Männern ihrer Rasse hingeben. Das ist vielleicht für viele ein schwerer und langweiliger Weg. Was diese Weiber wollen, ist kindisch und albern, wenn sie von den Männern alles verlangen und selbst nichts beitragen wollen. Mit dem Frauenrechtsschlachruf: „Kurtze Gebether und lange Bratwürste", müssen sie endlich brechen, sie müssen auf die erotischen Freuden der Lebedamen mit Mittelländer-, Mongolen- und Negermischlinge verzichten und sich wieder mehr den „blonden Fadians" widmen. Anders ist die kranke Ehe und Familie nicht zu heilen.

Aber auch die „doppelte Moral", die gerade bei den ehebrecherischen Weibern den größten Anstoß erregt, muß von weiblicher Seite anerkannt werden. Denn einerseits ist es bei dem Mangel an Männern der höheren Rasse nur zu begrüßen, wenn sie mit mehreren Frauen Kinder zeugen. Anderseits wird ein Weib infolge der physiologischen Imprägnation untauglich, reinrassige Kinder zu gebären, wenn sie mit mehreren Männern verkehrt, da die Kinder dann die körperlichen und geistigen Merkmale *aller* Liebhaber der Ehebrecherin erben. In dieser Hinsicht haben sich die Engländer noch vielfach den richtigen heroischen Rasseninstinkt bewahrt. Im März 1910 fand in London eine Ehescheidungsenquete statt, auf der einige Experten instinktiv sehr gute und rassenhygienische Anschauungen vertraten. Der Vorsitzende stellte unter anderen an den Advokaten *Barnard*, eines der hervorragendsten Mitglieder des Ehescheidungsgerichtes die Frage, ob er einer Frau die Scheidung zusprechen würde, wenn der Mann sich dauernd der Untreue schuldig macht. Die Antwort lautete klipp und klar: „Ganz gewiß nicht!" Der *Vorsitzende*: „Auch dann nicht, wenn ein Mann eine zweite Frau in die Wohnung nimmt?" *Barnard*: „Ich spreche der Frau auch in diesem Falle die Scheidung nicht zu, es müßte denn Grausamkeit oder Vernachlässigung nachweisbar sein.[1] Auf alle Fälle sei es mißlich, leicht die Scheidung auszusprechen, *weil die Kinder immer unter der Scheidung leiden, und die Kinder zu schützen ist die erste Pflicht des Gesetzes*". Das ist durchaus richtig gesagt und gedacht, denn man kann gar nicht oft genug betonen, daß die Ehe eine den Kindern und indirekt den Frauen zugute kommende Einrichtung ist. In den meisten Fällen wären die Männer mit einer Scheidung sehr gerne einverstanden. Ein anderer Experte, der Chef der Firma *Chester Broome* und *Griffithes*, meinte ebenso vernünftig, der Glaube an die Lockerung der Ehe sei ein Übel, aber ein noch größeres Übel seien die Scheinehen, in welcher die Ehegatten, besonders die Frau, Ehebruch treiben. Dr. *Johnson* führte aus, *daß der weibliche Ehebruch die Nachkommenschaft völlig durcheinander bringe*. „Deshalb ist eine

[1] Was allerdings meist der Fall ist, so daß wir also bei Einführung einer 2. Frau in die Wohnung *immer* für Scheidung wären, bevor die Polygamie nicht gesetzlich erlaubt ist.

Frau, die ihr Ehegelübde bricht, viel schuldiger, als ein Mann, der dasselbe tut. Vor Gott ist er gewiß ein Sünder, aber seiner Frau fügt er keinen materiellen Schaden zu.“ Überhaupt sprechen sich alle vernünftigeren Experten, und diese bildeten die Mehrzahl, dahin aus: Die Untreue ist bei der Frau ein größeres Vergehen als beim Manne, weil es für die Familie nachteiligere Folgen nach sich zieht.[1] Glücklich das englische Volk, in dem sich dank der reineren heroischen Rasse noch Männer mit so aufgeklärten Ansichten finden, oder eigentlich umgekehrt, weil das Volk noch größtenteils im Eheleben diese Grundsätze praktisch betätigt und sich auch die wirklich anständigen Frauen darein gefunden haben, darum ist es körperlich und geistig stärker als andere Völker. Indes waren diese vernünftigen Anschauungen der Lady Frances Balfour nicht recht, und der Erzbischof von York frug Johnson, ob es Frauen gäbe, die für ihren leichtlebigen Mann so viel Nachsicht aufbringen. Allerdings antwortete der Gefragte, daß er noch keine so nachsichtige Frau kennen gelernt habe. Meiner Ansicht nach besagt jedoch der Einwurf des Erzbischofs gar nichts. Denn von dem echten und reinen Weib der höheren Rasse muß diese Nachsicht verlangt werden und wer das Leben näher kennen gelernt hat, der wird wissen, daß es gottlob in Gegenden, wo die reine blonde Rasse noch vorherrscht, solcher Frauen noch sehr viele gibt. Die Mutterschaft und Ehefrauschaft ist eben eine hohe Würde und schwere Bürde. Ist ja auch die Ehe an und für sich das größte Opfer, das der Mann in materieller und geistiger Beziehung bringt. Der Ehemann darf nicht murren und unritterlich sein, wenn er für die Frau und die Kinder sorgen und sich Fessel anlegen muß. Die Frau muß für diese Opfer nicht undankbar sein und muß sie durch Nachsicht vergelten, wenn der Mann dann und wann erotisch über die Stränge schlägt. Die Frau darf nicht immer allein vom Mann Opfer, Sorgfalt und Mühe verlangen, sie muß auch manchmal Opfer bringen. Gerade im Verzeihen und in der Nachsicht soll sich das Weib üben, und im Verzeihen und in der Nachsicht zeigt sich das hochrassige und edle Weib in seiner ganzen Seelenschönheit. Der wirklich gute und brave Mann wird durch ein solches Opfer mehr gefesselt als durch die größte Liebesleidenschaft und den jugendschönsten Körper. Merkt euch das, Frauen! Ein Verzeihen im richtigen Augenblick und in der richtigen Weise hat manchen Mann zu einem treueren Ehegatten gemacht, als ewige Eifersüchtelei und krawallierende Keiferei.

Die kluge Ehefrau wird trachten, dem Manne das Haus so gemütlich wie möglich zu gestalten. Anders die Frauenrechtlerinnen, die alles zum Wirts- und Warenhaus machen und jede Gemütlichkeit aus dem Hause bannen wollen; denn das sogenannte Einküchenhaus, eine Erfindung, die der arbeitsunwilligen „Dame“ sehr in den Kram paßt, macht zusehends Fortschritte und das Hotelleben, das doch das Leben in einem solchen Einküchenhaus wäre, scheint das Ideal jener nur „sozusagen

[1] „Neue Freie Presse“, Wien, 10. März 1910.



Hausfrauen“ zu werden. Die armen Männer, was werden die in ihrer Häuslichkeit auszustehen haben, wenn sich 10 oder 20 Weiber in einer Küche treffen werden, die fortgesetzten Krawalle oder dicken Freundschaften werden den Aufenthalt in diesen Einküchenhäusern zu einer wahren Hölle machen! Schon zwei Weiber vertragen sich auf die Dauer nicht, erst aber 10 bis 20 Weiber.

Das moderne Frauenrechtsweib haßt eben die Familie, daher Mann, Kind und Mutterschaft. Das ist nicht etwa eine von mir aufgestellte tendenziöse Behauptung, sondern eine Tatsache, die z. B. in dem ungeheuerlichen Buche „Begegnungen mit Mir“ von Katharina Godwin[1] eine besonders überzeugende Bestätigung findet. Ich bringe aus diesem Buche der Kuriosität halber eine originell sein sollende Skizze, in welcher die Verfasserin im Leibe ihrer Mutter frauenrechtlerische Betrachtungen anstellt.

Im Mutterleibe.

Ich liebe meine Mutter sehr. Sie ist eine vornehme und soignierte Dame.

Und doch ist mir die Gewißheit, ein produzierter Teil ihres Körpers zu sein, eine Intimität, die mich bekümmert.

Der Gedanke, während neun Monaten in ihrem Leibe gewohnt zu haben, ist mir peinlich.

Ich sitze ihr gegenüber und nach 22 langen Jahren betrachte ich sie mit den Augen eines Mieters.

Ein sensibler Mensch krankt an dieser Mietsverirrung sein ganzes Leben.

Die schlechte Luft, die Enge, die Umgebung von allerlei inneren unsympathischen Organen muß notgedrungen auf ein keimendes Seelenleben dauernde Schatten werfen.

Er bleibt als ein beschämender Ton von geekelter Melancholie in dem feinfühlenden Menschen dauernd bestehen.

Es muß der Mensch nachträglich ständig Miete zahlen für eine neunmonatige unkomfortable Wohnung, die er nicht sich selbst ausgesucht hat.

Er krankt daran, nach langem gekrümmtem Leibeshocken den unappetitlichen Weg ins Leben hinausgerutscht, geweht, gestoßen zu sein.

Er schleppt eine Sehnsucht mit sich herum nach einer würdigen Heimat und starrt heimatlos mit Entsetzen auf den runden Leib einer schwangeren Frau, die den trostlosen Mieter gebären wird.

Über dieses ekelige Gesudel noch ein Wort zu verlieren, wäre schade. Aber ich frage jedermann, auch die eingefleischteste Frauenrechtlerin: Hat es je einen männlichen Schriftsteller gegeben, auch wenn es ein noch so verrohter oder vom Sezessionistentum noch so verblödeter Kerl gewesen wäre, der alle Mutterwürde und Fraulichkeit in so zynischer Weise verhöhnt hätte? Wir kommen immer wieder darauf zurück, daß die Frauenrechtlerei im Grund die Mutterschaft und Mutterwürde und alles was mit ihr zusammenhängt, also auch Mann, Kind und Familie dämonisch haßt und mit megärenhafter Bosheit verfolgt und verlästert. Eine fürchterliche Tragik also: Das Weib, das vorgibt, das Weib zu retten, ist des Weibes ärgster Feind und Schänder!

[1] München, 1910.

Die Frauenrechtlerei als Feind d. Geschlechtsliebe.

Durch unser modernes Liebesleben geht ein schwül süßlicher, ein erpresserischer und ein krimineller Zug, der kein ruhiges und harmloses Genießen aufkommen läßt. Auch daran ist die Frauenrechtlerei schuld, denn sie predigt den Frauen das Recht auf schrankenlosen Sinnengenuß und auf Ausbeutung des Mannes und fordert ähnlich den Anarchisten zur Propaganda der Tat, zur öffentlichen Gewalttätigkeit auf. Die Frauenrechtlerinnen, die sich so gerne als die Hüterinnen der Sittlichkeit rühmen, geben sich durch ein solches Treiben als erbittertste Feinde der Gesittung und menschlichen Gesellschaft überhaupt zu erkennen. Unsere Lehren, mit denen wir vor einem halben Jahrzehnt als ganz vereinzelt dastanden, machen bereits allenthalben Schule, denn schließlich und endlich hört in Liebessachen denn doch die Gemütlichkeit auf und selbst der gutmütigste Mann wird mit der Zeit rebellisch. Als die bedeutsamste Erscheinung auf diesem Gebiete möchte ich die im März 1910 im Londoner Duk of York-Theater aufgeführte Komödie „The Madrashouse" von Granville Borkow anführten. Der Raisoneur des Stückes, ein zum Mohammedanismus übergetretener Engländer, macht die Prüderie des englischen Weibes für die immer mehr in Perversität verfallende Erotik des englischen Volkes verantwortlich. „In England kranken wir insgesamt am Weibe. Das Weib ist das Um und Auf unseres Denkens und Strebens. Wir[1] haben aus dem Weibe ein Götzenbild gemacht, wir verehren und beten es an . . . Im Orient kennt man keine Frauenfrage . . . Dort gibt es aber auch keine überzähligen Frauen, keine alten Jungfern, denen das Glück der Ehe versagt ist. Die Weisheit des Orients hat durch eine einfache Institution für alle Zeiten dem Weibe die ihm gebührende Stellung angewiesen. Diese Institution ist die Polygamie. Hätten wir in England die Polygamie, dann wären wir mit einem Schlage von einer Fülle sozialer Schäden erlöst. Die Demoralisierung des Mannes durch den Zauber des Weibes würde aufhören. Jedes Weib könnte seine natürliche Mission erfüllen . . ."

Von der rassenhygienischen Trennung der Weiber in Mütter, die ein keusches, eingezogenes, ganz der Familie gewidmetes Leben zu führen haben, und in Dirnen, die der Befriedigung des Geschlechttriebes dienen, anderseits aber den sinnlichen und kriminellen Weibertyp auf diese Weise unfruchtbar machen und allmählich und schmerzlos ausmerzen sollen, sind wir noch weit entfernt. Vielmehr lebt man toll und rassenbewußtlos in den Tag hinein, einerseits hebt man die kontrollierten und kasernierten Bordelle überall als „anstößig" auf, anderseits bilden sich, wie z. B. in Rußland der epikuräische Verein „Minute", immer mehr geheime Zirkel, in welchen Fürstinnen und Gräfinnen, „anständige Damen

[1] Nicht wir, sondern die in unser und Englands Milieu eingedrungenen, reichen Mischlinge, die enorme Preise für die heißbegehrten schönen Blondinnen zahlen.

der Gesellschaft", verheiratete Frauen und Mädchen aus feinen Familien sich den abscheulichsten Ausschweifungen gratis oder gegen Bezahlung hingeben. Der mittelländisch-mongolische Bazar- und Trödelmarktgeist hat uns die Pest der Warenhäuser beschert, für deren „praktische" Einrichtung schon seit langem die Frauenrechtlerinnen schwärmen. Die Warenhäuser bergen aber neben der großen wirtschaftlichen auch eine noch viel größere hygienische Gefahr. Es ist nämlich merkwürdig, wie die Mittelländer und Mongolen ganz instinktiv das ihrer Rasse Zuträgliche auf jedem Gebiet herausfinden. Die meist mittelländisch-mongolischen Warenhausbesitzer tun ihr Möglichstes, die Weiber anzulocken. „Wenn das so weitergeht", so heißt es in einem ausgezeichneten Aufsatz des „Deutschen Volksblattes",[1] so wird auch der Reklameoperette sicher noch das Lupanar im Warenhaus folgen oder zum mindesten die Angliederung eines Hotel Garni". Denn Rendezvousplätze und Gelegenheitsmacher für die sogenannten „anständigen" Damen der Gesellschaft sind die Warenhäuser ohnehin schon seit langem. Sie sind aber noch mehr. Im Sommer 1910 fand man in einem Berliner Warenhaus in einem Karton die Leiche eines neugeborenen Kindes. Ein rasch herbeigerufener Kriminalbeamter ordnete sofort die polizeiärztliche Untersuchung der sämtlichen weiblichen Angestellten an, da man die Kindesmörderin unter ihnen vermutete. Diese Mutmaßung bestätigte sich nicht, aber etwas nicht minder Entsetzliches wurde festgestellt. Von den 300 in dem Warenhaus angestellten Mädchen und Frauen waren mehr als die Hälfte geschlechtskrank. Da haben wir also das, worauf ich immer wieder hinweisen muß. Die Frauenrechtlerinnen verfolgen mit den niedrigsten Mitteln die geordnete und kontrollierte Prostitution und schaffen überall die „unsittlichen Bordelle" ab, dafür entsteht dann an allen Ecken und Enden die geheime und unkontrollierte Prostitution der „anständigen" und in ihrem Gefolge allgemeine Verseuchung durch Geschlechtskrankheiten.

Aber nicht genug, daß das schönste Gefühl des Menschen, das Liebesgefühl, mit gesundheitlichen Gefahren verbunden wird, es wird dank der frauenrechtlerischen Propaganda immer mehr zu den widerlichsten Erpressungen ausgenützt. Es liegt Tragik und System in diesem geradezu teuflischen Treiben. Zuerst hindert und schränkt man unter dem Deckmantel der Sittlichkeit den Geschlechtsverkehr durch alle möglichen Polizeimittel ein, schafft die kontrollierten Bordelle ab, offenbar um den „anständigen" Frauen Kundschaft zuzutreiben. Diese aber nützen die Zeiten der erotischen Teuerung weidlich aus und begnügen sich nicht, wie die „gemeinen" Kontrollmädchen, mit einer einmaligen Abfindung, sondern spekulieren womöglich auf eine Lebensrente oder eine ausgiebige Alimentation. Die Sexualerpressung ist daher in allen Ländern, wo die Frauenrechtlerinnen Oberwasser erhalten haben, ein vollständig ausgebildeter und sehr einträglicher Geschäftszweig geworden. Anderseits ist die

[1] Wien, 5. September 1910.



Abb. 1. Blonde unter Blonden in d. mannesrechtlerischen Zeit reiner Sitte und Kunst. Parzival wird im Bade von Jungfrauen bekränzt und mit Wein gelabt, Mann und Weib begegnen sich in harmloser u. keuscher Weise. (Miniatur aus d. Manessischen Liederhandschrift.)

Frauenrechtlerei, insbesondere dort, wo sie die vollständige Abschaffung der Bordelle durchgesetzt hat, indirekt die Ursache der unheimlichen Zunahme der Homosexualität geworden. Tausende unerfahrene junge Männer kommen jährlich durch solche erpresserische Weiber ins Unglück, hunderte greifen jährlich in der Verzweiflung zum Revolver. Ich glaube daher ein aufklärendes Werk zu tun, wenn ich hier insbesondere auf die „Ehebruchsfalle" hinweise, die jetzt auch in Ländern häufiger wird, in denen sie früher nicht bekannt war. Die tückische mongoloide Erpressererfindung der „Ehebruchsfalle", deren Ursprungs- und Hauptverbreitungsgebiet das Königreich Sachsen, Nordböhmen, Berlin und die Großstädte mit stark mongoloider Bevölkerung sind, greift immer mehr um sich. So kam am 30. Juni 1909 auch in Wien ein derartiger typischer Fall zur Verhandlung. Der jüdische Kaufmann David P. klagte einen Glaubensgenossen Jacques E. auf Ehebruch, begangen mit seiner (Davids) Gattin. Am 28. April hatte Davids Gattin mit Jacques einen Einspänner auf den Stefansplatz bestiegen und war eine halbe Stunde mit Jacques in langsamem Tempo spazieren gefahren. Bei der Verhandlung stellte sich jedoch heraus, daß David mit seiner Gattin im Komplott stand, was schon daraus hervorging, daß er sich so pünktlich auf den Stefansplatz einfinden und das Pärchen verfolgen konnte. Also nicht Davids Gattin, sondern der arme Jacques war der Verführte.[1] Wie hat doch Rousseau recht, wenn er sagt: „Bei den Völkern, die auf Sitte halten, sind die Mädchen gefällig und die Frauen streng. Bei den Völkern, die nicht auf Sitte halten, ist das Gegenteil der Fall."

Ein von den erpresserischen Weibern, besonders mongolischen Rassenursprungs, mit Vorliebe ausgewähltes Opfer, sind die katholischen Geist-

[1] „Deutsches Volksblatt", Wien, 30. Juni 1909.

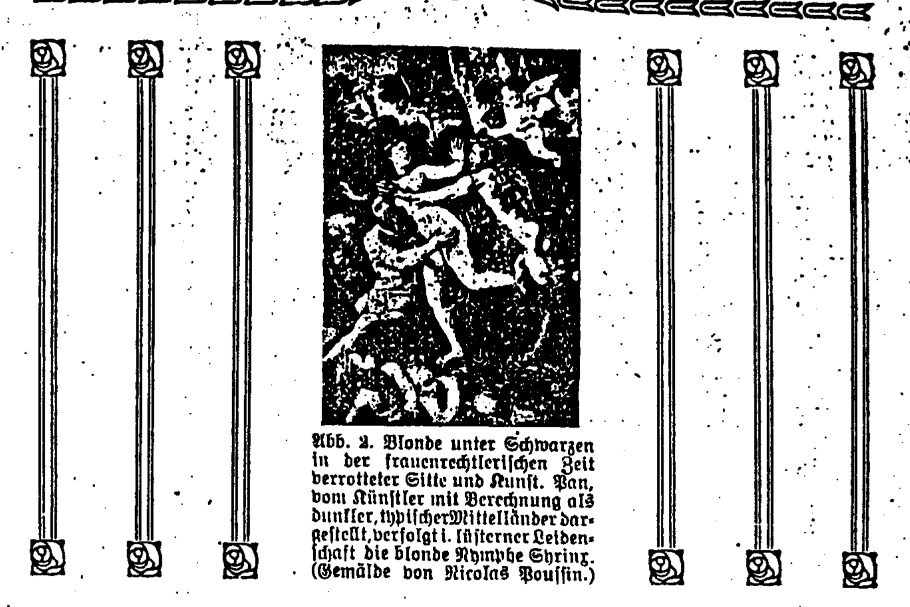


Abb. 2. Blonde unter Schwarzen in der frauenrechtlerischen Zeit verrotteter Sitte und Kunst. Pan, vom Künstler mit Berechnung als dunkler, typischer Mittelländer dargestellt, verfolgt i. lüsterner Leidenschaft die blonde Nymphe Syrinx. (Gemälde von Nicolas Poussin.)

lichen. Die madjarische Zeitung „Az Ujsag" brachte im November 1909 zwei besonders bemerkenswerte Annoncen, die hier als warnende Beispiele Platz finden sollen:

Die Freundschaft eines Prälaten oder gutmütigen Herrn von hohem Rang sucht intelligente dreißigjährige, in staatlicher Stellung befindliche Witwe. Briefe unter „Ein einzigesmal" erbeten.

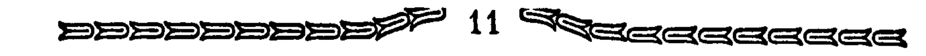
Nur eines Prälaten dauernde Freundschaft suche ich, der auch mein Beichtiger wäre. Ich bin eine junge, schöne vornehme Dame. Briefe unter „Strenger Diskretion" erbeten.

Daß die raffinierten, herzlosen und interessierten Weiber zunehmen, darf uns nicht Wunder nehmen. Bei den dunklen Mongolen-, Mittelländer- und Negerweibern können wir ja überhaupt nicht von edleren Gefühlen sprechen. Aber auch bei den Weibern der höheren Rasse werden sie dank der frauenrechtlerischen Erziehung, die das Gehirn auf Kosten des weiblichen Gemütes zu sehr ausbildet, immer seltener. Die höhere Rasse als Ergebnis jahrtausendlanger Zucht, erhält sich nicht von selbst, sondern muß gepflegt werden. Der Feminismus aber verhindert durch geistige Überanstrengung, daß sich die Mädchen der höheren Rasse körperlich zu der ihrer Artung eigentümlichen vollendeten Weiblichkeit entwickeln können. Denn nur durch sorgsame Verschonung von unnützer und zu sehr belastender Arbeit war es im Laufe von Jahrtausenden dem heroischen Manne möglich, das schöne, edle, mütterliche heroische Weib mit all' seinen seelischen Vorzügen, die die Dichter in tausend und tausend Gedichten und Liedern nicht genug preisen können, herauszuzüchten. Wird dem höheren Weibe nicht die nötige Ruhe und dadurch die nötige Kraft gelassen, in seinem Schoße einen neuen vollendeten Menschenkörper zu formen, so wird es den Weibern der niederen Rassen ähnlich, sowohl körperlich als seelisch. Alle die primitiven und unschönen Charakter-

eigenschaften treten dann auch bei ihm zutage. Deswegen sehen wir auch, wie so viele Weiber, auch besserer Rasse, wenn sie durch den frauenrechtlerischen Zug unserer Zeit in einen ihre körperlichen und geistigen Kräfte aufreibenden Beruf gedrängt werden, frühzeitig dahinwelken, in Verbitterung dahin leben, boshaft und tückisch werden, wie kleine Kinder oder Niederrassenweiber. Das Herz scheint bei ihnen erstorben, Habsucht, kalte Berechnung und instinktive Weiberschläue machen diese Geschöpfe für einen harmlosen Mann äußerst gefährlich, weil sie den Zauber der Liebe zur Betörung des Mannes in meisterhafter Weise auszunützen verstehen. Das Jahr 1910 brachte uns auch ein besonderes lehrreiches Beispiel von der virtuosen Anlage mancher Weiber zum Polizisten und Angeber. Ich meine da den Spionageprozeß gegen den deutschen Pionierleutnant Helm, der am 15. September vor dem Kreisgerichte zu Farham zur Verhandlung kam. Helm wurde angeklagt, englische Festungen ausgekundschaftet zu haben. Seine Festnahme veranlaßte eine nach Blätterberichten „brünette" Engländerin Miß Wodehouse, die sich das Zutrauen und die Zuneigung des Leutnants zu erlisten wußte. „Der Vertreter der Anklage legte dar, mit welcher Meisterschaft Miß Wodehouse, die als Bonne in Portsmouth in Stellung war, den jungen Offizier überlistet hatte. So erzählte ihr Helm am ersten Tage seiner Ankunft, was er alles besichtigt habe. Sie erklärte es für unmöglich, so viel an einem Nachmittag zu sehen, worauf Helm ihr auf einer Karte von Portsmouth seinen Weg zeigte, bei welchem Anlasse Miß Wodehouse sah, daß er gewisse Befestigungen auf beiden Seiten in die Karte eingezeichnet hatte. Dann äußerte das Mädchen Zweifel, ob er wirklich skizzieren könne, worauf Helm ihr sein Taschenbuch mit Skizzen von Forts zeigte."[1]

Im Juni 1910 kam in Berlin auch die Allensteiner Offizierstragödie zur strafgerichtlichen Verhandlung. Der Fall hat so viel Aufsehen erregt, daß wir nicht auf Einzelheiten einzugehen brauchen. Klarheit hat die Verhandlung in krimineller Beziehung wohl kaum in die Sache gebracht. Tatsache ist, daß zwei Männer, der Mann der Frau v. Schönebeck und ihr Liebhaber Hauptmann v. Goeben ins Gras beißen mußten, während sie sich über diesen zwei noch ganz frischen Grabhügeln zum zweitenmal verheiratete und Frau Weber wurde. Die beiden toten Männer, deren Mund für immer stumm ist, gingen aus dem Gerichtssaal als die eigentlich Schuldigen, Frau Weber als eine „Geistesgestörte" hervor. Ich bin der letzte, der hier oder in ähnlichen Fällen nach Henker und Beil ruft. Als Rassenhygieniker steht es mir überhaupt nicht zu, über einen Menschen den Stab zu brechen. Ich erlaube mir nur, aus solchen Vorkommnissen die Schlüsse zu ziehen, um für die Zukunft vorzubeugen. Und meine Folgerung, die ich anderweits ausführlich dargelegt habe, ist: Alle Unterdrückung des Geschlechtstriebes durch Muckertum ist von übel, zeitigt Erpressung und Verbrechen und trägt zur Fortpflanzung der in Wahrheit sittenlosen Niederrassen bei. Die richtige

[1] „Neue Freie Presse", Wien, 16. September 1910.



Sexual- und Rassenhygiene scheidet von allem Anfang an strenge zwischen den höheren, zum Eheweib und zur Kindesmutter bestimmten heroischen Weib und dem zur Dirne prädestinierten dunklen Weib. Das letztere soll sich in hygienisch und volkswirtschaftlich geleiteten Bordellen nach seiner sinnlichen Natur ausleben, aber steril bleiben. Als Priesterin der Venus erfüllt es nicht nur seinen natürlichen Zweck, sondern stiftet sogar Gutes, indem es der Übervölkerung vorbeugt und die überschüssige Manneskraft — wie sie namentlich in kleinen Garnisonsnestern in gefährlicher Weise aufgespeichert ist — gefahrlos und wohltätig ableitet. Nach meinem Vorschlag kommen Männer und wirklich anständige und „anständige" Frauen auf ihr Teil, alle sind befriedigt und niemand leidet einen Schaden, außer dem, den er selbst gewollt hat. Wenn einer im Falle Schönebeck der Schuldige ist, so ist es das Frauenrecht, mit seinen der Natur hohnsprechenden Maximen, daß jedes Weib, auch das Eheweib, sich in freier Liebe, ohne Rücksicht auf die Nachkommenschaft ausleben und das Leben einer erpresserischen Dirne führen darf, ja „im Interesse ihrer Frauenwürde und individuellen Freiheit" führen muß! Wahrlich, wieder eine fürchterliche Tragik! Was hat das Frauenrecht aus der Liebe zwischen Mann und Weib gemacht, wie hat sie aus diesem schönen und reinen Gefühl, das so eigentlich die höchste und einzige Lebenswonne des Weibes sein soll, gemacht! Die Liebe, die der Menschheit ein erquickender Born der Freude und des reinsten Glückes sein sollte, ist eine vergiftete Zisterne geworden, in der Tod und Verderben auf jeden lauert, der ahnungslos aus diesem Pestbrunnen trinkt. In dem Roman „W. A. G. M. U. S."[1] der Frauenrechtlerin Margarete Böhme bekennt sich Ella, „ein Mädchen der Gesellschaft" unverfroren zu diesen Anschauungen des Frauenrechts und sagt zynisch: „Wenn ich könnte, wie ich wollte, würde ich eine große Kokotte werden. Das ist überhaupt das einzig Wahre. Man liebt um der Liebe willen ..." Sehr löblich, gnädiges Fräulein, und anständig, wenn Sie diesen Vorsatz ausführen und sich auch ein Kontrollbüchel nehmen und ein für allemal auf Ehe und Mutterschaft verzichten. Dann können Sie sogar noch ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden. Anders aber stehen Sie tief unter den verlästerten Bordellmädchen!

Die Frauenrechtlerei als Feind der höheren Rasse.

Alles Unheil, das die Frauenrechtlerei angestiftet hat, verschwindet gegen das fürchterliche Verbrechen, das sie an der höheren Rasse und dem höheren Menschentume begeht, indem sie den erotischen Geschmack der Mädchen und Frauen unserer Rasse irreleitet. Das Weib hat ohnehin eine physiologisch begründete Vorliebe für den dunklen Mann der Niederrassen und diesen Instinkt fördert der Feminismus in ganz offenkundi-

[1] Berlin 1911; ein Roman, der für die „Volkswirtschaftlichkeit" der Warenhäuser und die Ehrlichkeit der Juden Reklame machen soll.

ger Weise. Konnte sich doch die Münchener Zeitschrift „Jugend", 1907, Nr. 15, folgenden bissigen, aber sehr begründeten Witz leisten. Eine elegante Dame wendet sich an einen Zigeunerkapellen-Impresario, da sie sich für den Zigeunerprimas interessiert. Darauf antwortet ihr der Gefragte: „Mein Fräulein, ich muß Ihnen leider mitteilen, daß sich der Meister soeben mit einer Prinzessin verlobt hat. Aber der große Trommler ist noch frei!" Ein guter, aber furchtbar grausamer Witz, der uns das tragischeste Kapitel der Entwicklung des modernen Weibes enthüllt.

Die Volkszählung im Jahre 1910 hat allerorten ein selbst die Fachmänner überraschendes, die Ausbeutungsgauner ganz niederschmetterndes Ergebnis gezeigt. In allen Kulturländern nimmt der Geburtenüberschuß ab und die Volksvermehrung entsteht nur durch den Umstand; daß die Menschen länger leben und vor allem dadurch, daß mehr Menschen aus den östlichen von minderrassigen Mischlingen bewohnten Ländern nach Westeuropa einwandern. Diese Erscheinung ist die vernichtendste Kritik der korrupten, ausbeuterischen und stümperhaften Mischlingsherrschaft, die mit folgerichtigem Rasseninstinkt, langsam aber sicher das hellere und höhere Rassenelement ausrottet und an seine Stelle die Rassenminderwertigkeit in ein besseres Milieu setzt. Jedes Adressenbuch in Frankreich, England, Deutschland und Österreich, jeder Gang durch die Weltstädte Westeuropas und ein Blick auf die auffallend zunehmenden slawischen, romanischen, jüdischen und exotischen Namen auf den Firmentafeln liefert einen völlig deutlichen Beleg für die friedliche Völkerwanderung dunkelrassiger Wohnungseinschleicher und Ehe-Bettgeher, die sich vor unseren Augen vollzieht und die unsere Kinder in ihrer Schmutz- und Blutwoge ersticken wird. Immer kecker und frecher werden diese Einwanderer, die *Moriz Benedikt*, der Herausgeber der bekannten freisinnigen Wiener „Neuen Freien Presse" in seinem Blatte „friedliche" „bärtige" Männer nennen läßt.

Die exotischen interessanten Männer gefallen unseren Weibern ausnehmend gut, besser als die Männer der heroischen Rasse, das ist eben unser größtes Unglück, das zu allen anderem Unglück noch dazu kommt und alle praktische Arbeit für Rassenhygiene, Rassenpolitik und Rassenzucht so ungemein schwer macht. Die Weiber haben in diesem Punkt eine, ich möchte sagen, instinktive Bockbeinigkeit. Während sie sich einerseits dem blonden, für sie aufopfernd sorgenden Ehegatten ganz versagen, oder ihm nur einen Verkehr mit Vorsicht gestatten, geben sie sich ohne solche Einschränkungen den ausschweifendsten Orgien mit Chinesen, Japanern, Zigeunern, Südländern und Negern hin. Der Prohibitiv-Verkehr, gegen den ich als Rassenhygieniker unter bestimmten Voraussetzungen nichts habe, verfehlt dabei den gewollten Zweck, nämlich die Einschränkung der Übervölkerung, verursacht aber auf jeden Fall die Zunahme der niederen Rassen. Der Prohibitiv-Verkehr hätte eben nur dann Zweck und Sinn, wenn man die Freizügigkeit der minderen Rasse einschränken würde. An derartige Gesetze, wie überhaupt an eine rassenhygienische Einsicht in den heute leitenden Kreisen, ist zunächst nicht zu

denken.[1] Es wird erst zu blutigen und furchtbaren Katastrophen, wie z. B. dem Anarchistenaufruhr in London (anfangs 1911) kommen, bis man aus den Lehren der Rassenpolitik und Rassenpsychologie Folgerungen ziehen wird. Dann wird man auch mit voller Klarheit den natürlichen Zusammenhang des Anwachsens des Niederrassentums mit dem Frauenrecht erkennen. Man wird erst merken, welch ungeheuren Schaden das freie ehebrecherische Weib für Staat und Gesellschaft anrichtet, indem es gleichsam den höherrassigen Mann zugunsten minderrassiger Liebhaber kastriert.

Das liberale „Berliner Tageblatt", dem man gewiß nicht besonderes Rassenbewußtsein vorwerfen kann, brachte im August 1909 folgende bemerkenswerte Zuschrift aus Leserkreisen: „Es ist eine traurige Tatsache, daß eine gewisse Art von Weiblichkeit, *ob hoch ob niedrig*,[2] eine sonderbare Vorliebe für alles Exotische hat. Als Buffalo Bill noch mit seinen Indianern am Kurfürstendamm hauste, teilte mancher Vollblutindianer seinen Wigwam mit einer vom „Exotenkoller" befallenen Berlinerin und nun erst unsere neuen schwarzen Landsleute in der Kolonial- und die Araber in der Kairo-Abteilung der letzten Berliner Gewerbeausstellung. *Sie alle wurden mit Liebesbriefen und Rendezvous-Anträgen förmlich überschüttet*... Im vergangenen Jahre gelangte in einem hiesigen Zirkus eine Negerpantomime zur Aufführung, zu der eine große Anzahl Farbiger aus allen Himmelsrichtungen zusammengetrommelt wurde. Diese Pseudoartisten, von denen mancher noch vor kurzem in irgend einer Hafenstadt als Kohlentrimmer gearbeitet, fühlten sich nun auch als Künstler und mischten sich stolz unter ihre neuen Berufsgenossen im Artisten-Café. Auch hier drängte sich ihnen die holde Weiblichkeit geradezu auf und bald kam es zu Eifersuchtsszenen, wobei manche farbige Wange durch schlagende Beweise von „deutscher Lieb' und Treue" überzeugt wurde, bis schließlich die Hoteldirektion tabula rasa machte und allen Farbigen den Zutritt zu ihren Räumen verbot . . . Auch die Marokkanertruppe im Panoptikum übte dieselbe Anziehungskraft auf den weiblichen Teil des Publikums aus. Die „holden Schönen" belagerten nach Geschäftsschluß die Pforten des Musentempels und stolz sah man die braunen Wüstensöhne im weißen Burnus mit ihren Dulcineen lustwandeln. Ganz besonders scheinen sich aber die Japaner der Huld der Damen zu erfreuen. Denn tagtäglich sieht man sie, am Arm hübscher Mädchen, im Tiergarten lustwandeln. Daß nun auch die kleinen Artistinnen diesem Kult huldigen, ist schon mancher zum Verhängnis geworden — so erst wieder der leichtlebigen Chansonette *Hilde Hoffmann*, die hier in unbedeutenden Tingeltangeln ihr Stimmchen erschallen ließ und von einem eifersüchtigen gelben Himmelssohn in Frankfurt a. M. niedergeknallt

[1] Wie ich einer Zusendung unseres wackeren Gesinnungsfreundes F. entnehme, hat sich der österreichische Justizminister *Hochenburger* an die Spitze einer Wohltätigkeitslotterie zugunsten von Häftlingen und Häftlingsfamilien gestellt!

[2] Klasse ist da vollkommen gleichgültig, denn die Rasse ist das Maßgebende!

wurde . . ." Dazu bemerkt die „Deutsche Zeitung" vom 8. August 1909: „Leider gilt das Wort, das Friedrich Lange vor etwa 10 Jahren prägte, auch heute noch: „Das Recht der völlig freien Blutsmanscherei wird bei dem wertvollsten Geschöpf, beim Menschen, schlechterdings durch nichts, weder durch Gesetze, noch durch öffentliche Aufmerksamkeit überwacht und geregelt . . . Das sind Versäumnisse, die eines Tages dem weißen Volke geradezu als Verbrechen aufs Gewissen fallen und gründliche Vorkehr verlangen werden."

Am 29. September 1909 sollte in Hamburg mit dem Dampfer „Scandia" eine im Hagenbeckschen Tiergarten ausgestellte Äthioper-Truppe in ihre Heimat abfahren. Das „Hamburger Fremdenblatt" schildert nun die abscheulichen, für die weiße Frauenwelt tief beschämenden „Abschiedsszenen". „Etwa 20 Verehrerinnen der schwarzen Kerle aus dem Affenland hatten sich auf dem Auguste-Viktoria-Kai eingefunden, um die Äthiopier mit Abschiedsgaben zu erwarten. Die Mädchen konnten sich von den Negern gar nicht trennen und liefen ihnen sogar, trotz des strengen Verbotes, bis ins Zwischendeck nach, wo sie gewaltsam hinausbefördert werden mußten. Nun tauschten sie vor aller Welt vom Ufer zärtliche Abschiedsgrüße mit ihren schwarzen Liebhabern aus und als die Dampfpfeife ertönte, gab es tränenreiche Rührung auf weiblicher Seite. Als sich das Schiff in Bewegung setzte, stieg der Negerhäuptling auf eine Lucke und erhob seine Stimme zu einem dreifachen „Hoch" auf die am Lande stehende „deutsche" Frauenwelt."

Diese „Vorliebe für das Farbige" kann natürlich nicht ohne Folgen bleiben. So wurde im Jahre 1908 ein Bräutigam in Schleswig nicht wenig überrascht, als seine Braut ein veritables Negerknäblein zur Welt brachte, das von Tag zu Tag schwärzer wurde. Natürlich waren gleich Medizinmänner und Medizinweiber da, die die Sache in harmloser Weise als „Rückschlag" oder als „Verschauen" erklärten, bis sich herausstellte, daß das Mädchen vor oder während ihrer Brautzeit ein Verhältnis mit einem in einer Nachbarstadt angestellten Neger hatte, das sich nicht bloß auf das Anschauen beschränkte.[1] Was dann, wenn sich diese Fälle massenhaft mehren und diese ausgeschämten Weiber immer mehr Kinder in die Welt setzen, die alle Rechte und Vorteile deutscher Staatsbürger genießen?

Richard Nordhausen schreibt im Berliner „Tag" (6. April 1910): „In der Hauptstadt des Reiches, das unter Aufgebot von Landräten und Gemeindevertretungen feierlich Orden an schwarze Menageriebesitzer verteilt und Neger-Pauker als Vorgesetzte weißer Soldaten ins Heer einstellt in Berlin, ist es bei der Abreise der Panoptikum-Senegalesen zu schwärmerischen Ausbrüchen tiefer Volksliebe gekommen. 200 bis 300 junge Mädchen hatten sich eingefunden, um von ihren farbigen Freunden zärtlichen Abschied zu nehmen und die Erregung war so groß, daß am Ende die Polizei einschreiten

[1] „Reichenberger Zeitung" vom 1. September 1908.

mußte . . . Der erotischen Unvernunft weißer Weiber ist mit Vernunftgründen nicht entgegen zu wirken.[1] Allerlei perverse, unterirdische Gelüste[2] toben sich in den Nigger- und Chinesen-Liebschaften aus . . . Der weiße Mann wähnt das Gewimmel der Farbigen souverän zu beherrschen und seine Weiber öffnen ihnen bei Nacht die Hinterpförtlein zum Hause, darin der selbstsichere König ahnungslos schläft. Rasse-Empfinden ist offenbar eine Entwicklungsstufe, die erst die wenigsten von uns erklommen haben. Unsere Frauen mißachten es und der Bildungspöbel desselbigen gleichen. Auf Berliner Bühnen predigen zwei Saisonstücke ganz ungeniert das Dogma des „coloured gentleman." Und wer sind die Macher jener Somali-, Senegalesen-, Äthioper-, Indianer- und sonstiger Gesindelausstellungen und Schaustellungen, wer verdirbt den erotischen Geschmack unserer Frauen im Roman und Theater? Dieselben, die den Handel mit weißen Mädchen propagieren, die Juden und Jüdinnen, obwohl gerade ihre Religion so nachdrücklich jede Rassenvermischung verbietet! Wirklich ehrliche und überzeugte Juden müßten im eigensten Interesse gegen die Auswürflinge ihres Stammes mit aller Strenge vorgehen. Wissenschaftlichen Wert haben diese Neger-, Indianer-, Mongolen- usw. Schaustellungen gar nicht. Im Gegenteil habe ich überall bemerkt, daß man Zigeuner, Juden, Polacken und anderes verkommenes östliches und südliches Rassengesindel zur „Wattierung" und Vergrößerung der Gruppen verwendet. Diese Schaustellungen sind nichts anderes als ganz raffinierte und bewußte Spekulationen auf die Sinnlichkeit der weißen Frauen, Spekulationen, die den Unternehmungen großen und sicheren Gewinn eintragen, da die Weiber unbewußt in ihrer Dummheit für derartige Schweinereien Gratisreklame machen, indem sie sich mit ihren farbigen Liebhabern brüsten. Im Sommer 1910 kam es im Lunapark in Halensee (bei Berlin) zu skandalösen Auftritten. Mehrere Somalineger wurden gegen einen Schutzmann tätlich, der sie seiner Vorschrift gemäß, nicht aus dem Etablissement herauslassen wollte. Es stellte sich später heraus, daß die Schwarzen von weißen Frauen zu einem Stelldichein geladen waren. Zu diesem Vorfall bemerkt Major Langheld in der „Deutschen Zeitung" (Berlin, 27. August 1910): „Gerade die Somalis . . . halten viel von der Keuschheit und Reinheit der Frau. Die europäische Rasse, bei der dies also dem Anschein nach nicht der Fall ist, muß ihnen verachtungsvoll erscheinen, da sie bei ihrer Unkenntnis der Verhältnisse verallgemeinern müssen. Wenn man solche Schaustellungen nicht gänzlich verbieten will, was meiner Ansicht nach das Beste wäre, so müßte jedenfalls untersagt werden, daß die Leute das Lager überhaupt verlassen."

[1] Wir glauben doch, wenn sie eben in mannesrechtlichem (d. i. mutterrechtlichem Geist) und zu Rassenbewußtsein erzogen werden. Letzteres aber unterdrückt unsere liberale Tschandalaschule geflissentlich.

[2] Sinnlichen Weibern gewährt der Verkehr mit Farbigen wegen der intensiveren mechanischen Reizungen größeren Genuß, da die farbigen Männer (und auch die Weiber) grandiora genitalia haben. Dazu kommt die Suggestion der dunklen runden Tieraugen, die auf die Weiber faszinierend und sinnverwirrend wirken.

Josef Buchholz schildert in einem prächtig geschriebenen Aufsatz[1] der „Deutschen Zeitung" (Berlin, 26. August 1910) das schamlose Treiben deutscher Mädchen und Frauen in einigen Ostseebädern. Es sind nicht am Ende Dienstmädchen, sondern „Damen der Gesellschaft", die in naivem Rassenunbewußtsein sich ahnungslos dem mehr oder minder harmlosen Flirt mit den geilen gelbhäutigen Japanern hingeben. „Sicher, die Mädels haben ihr Erlebnis, und in den Kaffeekränzchen und bei den Tanzvergnügungen des kommenden Winters werden sie mit ihrer Sensation von Saßnitz renommieren und wissen nicht, daß drüben in Kioto oder Hakodadi ihr Gelber einer Geisha von den dummen deutschen Mädchen erzählt, die auf Anhieb hereinfielen." Kann es ein größeres Verbrechen geben, als das, welches — wir nehmen an, in den meisten Fällen ahnungslos — ein heroisches Weib begeht, wenn es sich einem solchen schwarzen Gelbhäuter hingibt? Es sind unendlich traurige und ergreifende Bilder, die man da sieht und wie ein solches Buchholz schildert: „Da sehe ich in süßem Weiß, ein blaues Band in dem reichen Blondhaar, die breite Strohwanne an dem festen Arm, das kleine Mädchen, das so niedlich ist, wie eine Liebesstrophe des jungen Goethe und neben ihm den Mann von Kioto oder Hakodadi, der mit halbverschleierten Augen die frische Schönheit meiner lieben dummen Landsmännin zu enträtseln bemüht ist."

Von diesen „Erlebnissen", wie sie in den Romanen der Frauenrechtlerinnen verherrlicht werden, kommt die scheußliche Rassenhefe her, die auch im deutschen Volke von Jahr zu Jahr größer wird. Jene süßen, lieben, ahnungsvollen Mädchen werden die Mütter von bestialischen Bastarden, von daher stammt der Pöbel, der selbst in die höchsten Klassen und Ränge, selbst bis zu den Thronen vordringt, daher stammt das unruhige Anarchisten-, Sozialisten- und Moabiter-Gezücht. Ich übertreibe nicht, denn selbst einsichtsvolle Frauen teilen meine Anschauung. „Die radikale Frauenbewegung unterstützt die korrupte Erotik", das ist das kürzeste und bündigste und zugleich treffendste Urteil, das über das Frauenrecht gefällt werden kann und dieses Urteil hat um so mehr Wert, da es nicht von einem Mann, sondern von einem Weib, allerdings einem wirklich aufgeklärten und edeldenkenden Weib, Nathinka v. Rosen in ihrer prächtigen Schrift: „Deutsche Frauen in die Front"[2] ausgesprochen wurde. Aber von dieser korrupten Erotik leidet nicht bloß das Individuum, sondern, was weit trauriger und entsetzlicher ist, die höhere Rasse unheilbaren Schaden. Welche merkwürdige Tragik! Das freie Weib läuft gerade jenem Manne nach, der es schindet, plagt und erniedrigt und zur Mutter minderwertiger Mischlinge macht. Es ist Tragik, erschütterndste Tragik, wenn ein edles Weib, sei es bewußt, sei es unbewußt, einem dunklen Çudra anheimfällt. Die lichten Götter verhüllen ihr Haupt und wenden sich weinend von ihr ab. Denn freventlich bricht ein solches Weib die aufsteigende Entwicklung einer ganzen Geschlechterreihe ab.

[1] „Bummeltage an der Ostsee."
[2] Berlin, Verlag des Vaterländischen Schriftenverbandes, 1910.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
1065 11 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post.

Kultur und Nacktheit eine Forderung von Richard Ungewitter, Verlag Richard Ungewitter, Stuttgart, 1911, Mk. 3·—. Die Hauptwurzel des Elends unserer Zeit liegt in unserem vollkommen verdrehten Geschlechtsleben und unserer vollständig verkehrten Erziehung zur Geschlechtlichkeit. Richard Ungewitter ist der beredte Prophet und Verkünder einer neuen und schon auf den ersten Blick einleuchtenden Sexualerziehungs- und Gesundheitslehre, in der die Nacktheit eine Hauptrolle spielt. Wer eines der prächtigen Bücher des Verfassers (wie „Nackt", „Die Nacktheit", oder „Diätetische Ketzereien") einmal gelesen hat, der wird sich den überzeugend vorgetragenen Argumenten nicht nur nicht verschließen, sondern ein begeisterter Anhänger der Nacktkultur werden. Denn die Nacktkultur fördert nicht nur die Hautatmung, sondern sie ist — dies nachgewiesen zu haben, ist ein bleibendes Verdienst Ungewitters — zugleich das einzige Mittel, um die Sinnlichkeit zu dämpfen. Das Buch ist ein Meisterwerk und eine Tat und zugleich auch eine Ehrenrettung des größten lebenden deutschen Malers K. W. Diefenbach. Wir können allen „Ostara"-Lesern nur dringend empfehlen, das prächtige Buch zu kaufen und daraus goldene Lebensweisheit für sich und ihre Kinder zu schöpfen.

Kleines astrologisches Lehrbuch von Karl Brandler-Pracht, Verlag Hugo Vollrath, Leipzig, 1910, Mk. 2.50. — Die vielverlästerte Astrologie feiert neuestens ihre Auferstehung. Wenn die amerikanischen Milliardäre sich Astrologen halten und nach den Horoskopen ihre so erträgnisreichen Börsenspekulationen einrichten, so kann die Astrologie unmöglich die „Altweiberwissenschaft" sein, als die sie unsere privilegierten Wissenschaftsbonzen und diplomierten Nichtskönner ausgeben. Wer sich in die Elemente der modernen auf wissenschaftlicher Basis aufgebauten Astrologie rasch und gut einführen will, der greife nach dem billigen und volkstümlichen, dabei doch reichhaltigen Buch von Brandler-Pracht.

Liszt und die Frauen von La Mara, Breitkopf und Härtel, Leipzig, 1911, Mk. 6·—. Das Buch zeichnet sich durch fließende und angenehme Schreibart, durch vornehme Ausstattung und durch eine besonders wertvolle Beigabe von 23 Bildnissen aus, so daß es auch für den Rassenanthropologen von besonderem Interesse ist.

Weihestunden, ausgewählte Gedichte von Franz Josef Zlatnik, Verlag Peter Weber, Baden-Baden, Mk. 1·—. Das Erscheinen eines Gedichtenbandes von F. J. Zlatnik wird der Freund einer edlen und gehaltvollen Lyrik stets mit Freude und lebhaftem Interesse begrüßen. Diesmal aber bietet uns der Dichter ganz Hervorragendes. Die Muse war ihm besonders hold, hat ihm eine Fülle neuer Gedanken und herzergreifender Töne beschert. Von seiner rassenpsychologischer Beobachtung zeugt besonders das auch formell ungemein gelungene Gedicht „Verschiedene Augen".

Leben unsere Toten weiter? Sehen wir sie wieder? Von P. Otto. Verlag Deutsche Zukunft, Leipzig, Mk. 1·20. — Otto ist ein entschiedener Anhänger des Unsterblichkeitsglaubens und seine Bemühung, durch das vorliegende Büchlein diesem Glauben neue Freunde zuzuführen, verdient alles Lob. Leider lassen viele seiner Argumente zwingende Überzeugungskraft vermissen.